

EPISODE Nr. 6

Heute, am späten Sonntagvormittag des 04. März kam Vincent zu mir, der eine staatliche Internatschule in Rukira im Osten des Landes besucht. Vincent ist 18 Jahre alt. Er hat keine Eltern mehr. Die Primärschule hatte er mit einem sehr guten Ergebnis abgeschlossen, so daß er vom Erziehungsministerium in eine staatliche Sekundärschule eingewiesen wurde, deren Besuch wesentlich weniger kostet als der von privaten Schulen. Er war dennoch nicht in der Lage, das Schulgeld aufzubringen. In dieser Situation kam er zu mir. Nichts weiter erbat er von mir als die Übernahme der Schul- und Schulnebenkosten und ein Logis während der Schulferien.

Das Schulgeld beträgt pro Trimester Fr. Rw. 23.000, also jährlich Fr. Rw. 69.000, umgerechnet knapp Euro 100,00. Da sind die Kosten fürs Internat und die Verpflegung mit drin.

Heute also kam er und sagte, für morgen seien Prüfungen angesagt, für die er ein Periodisches System der Elemente und einen wissenschaftlichen Taschenrechner bräuchte. Außerdem habe die Schule einen Kautionsbetrag in Höhe von umgerechnet Euro 3,10 und für Erweiterungsbauten einen Betrag in Höhe von umgerechnet Euro 3,60 von jedem Schüler verlangt

Das Periodische System ist ein Mehrfarbendruck in DIN A 4 und kostet Euro 2,10. Selbst angefertigte Kopien werden von der Schule nicht anerkannt.

Wie geht's ihm denn sonst, fragte ich ihn beim Mittagessen, was gibt's zum Essen, Trinken, und wie sind die hygienischen Bedingungen?

Am Morgen, so antwortete er, gibt es kein Frühstück, weder etwas zum Essen noch etwas zum Trinken, nichts. Zum Mittag und zum Abend gibt es immer das Gleiche: Einen Brei, der aus Maismehl hergestellt wird mit Bohnen, und getrunken wird Wasser aus dem nahegelegenen Fluß, das in keiner Weise aufbereitet wird, weder abgekocht noch gefiltert wird. In diesem Fluß waschen sie sich und auch ihre Wäsche.

Ich hatte in einer früheren Episode schon David erwähnt, der zu den Abanyamurenge gehört. Das sind Tutsi, die in den 50er Jahren vor den Hutumachthabern in den Congo geflohen waren und dort siedelten. Während des Völkermords 1994 waren sie erneut existenziell bedroht, so daß sie ins Nachbarland Burundi flohen. Seit dieser Zeit lebt David mit seinen Familienangehörigen in einem Flüchtlingslager der UNO mit insgesamt ca. 3000 Menschen.

Die IOM (international organisation for migration) hat nun aus diesen Flüchtlingen ca. 300 ausgesucht, um sie in die USA zu bringen. Unter ihnen ist auch David.

Er ist jetzt 22 Jahre alt, war 3 Jahre bei mir und hat während dieser Zeit den Abschluß der Sekundärschule geschafft. Er geht allein, seine Familienangehörigen bleiben in Burundi. Seine Staatsangehörigkeit ist congolese, seine Abstammung ruandisch, die letzten Jahre hat er in Burundi zugebracht. Er ist von ausgesprochenem schwächlichem Körperbau und spricht kein Englisch.

Der Schulbesuch hier wurde von den Rotariern in Landshut und Valsugana finanziert.

David hat sich heute für immer von mir verabschiedet. Ich fragte ihn, wie er sich seine Zukunft vorstelle. Er hatte keine Idee, wie seine fernere Zukunft einmal aussehen könnte.

Er sagte, er wisse nicht einmal, wohin man sie brächte. Zunächst einmal ginge es nach Kenia, vermutlich Nairobi. Dort würden sie erfahren, wohin in den USA sie kämen. Sie würden dann entweder nach Brüssel oder nach London fliegen und von dort weiter in die Vereinigten Staaten. Dort würden sie sechs Monate in einem Lager leben, während dieser Zeit würde man sie in das Leben in Amerika einführen und ihnen die englische Sprache beibringen. Und danach müssten sie selber sehen, wie sie zurecht kämen, nach der Devise: Vogel friss oder stirb! Ich habe ihn im Gespräch nicht entmutigt und meine Skepsis, ob er in den USA reüssieren wird, für mich behalten. Aber die Ausgangslage ist eher ungünstig.

1. Er hat kein Geld.
2. Er hat keinen Beruf.
3. Sein Abschlusßdiplom der Sekundärschule wird drüben nicht anerkannt.
4. Seine körperliche Beschaffenheit erlaubt ihm nicht, schwere Arbeit anzunehmen.
5. Und, machen wir uns da nichts vor, Schwarze werden in den USA noch immer diskriminiert.
6. Er kennt dort niemand, hat weder Bekannte noch Verwandte.

Es fällt mir schwer, in diesem ganzen Unternehmen etwas Zukunftsträchtiges zu sehen, aber ich bin auch nicht in der Lage, etwas Besseres anzubieten oder unter den gegebenen Umständen auszudenken. So ließ ich ihn denn ziehen mit allen guten Wünschen, aber auch begleitet von vielen Bedenken, die sich hoffentlich eines Tages als unbegründet erweisen werden. Er wird mir im Internet berichten.

Ich kenne Christa schon seit meiner Studentenzeit. Sie studierte Jura an der Freien Universität in Westberlin und ich Medizin an der Humboldt-Uni in Ostberlin. Sie schrieb mir zu den Geschichten aus Nyamirambo, erstens seien es keine Episoden im Wortsinn und zweitens seien sie traurig.

Beiden Feststellungen stimme ich zu. Ich werde nach einer zutreffenderen Überschrift suchen.

Ich überlege auch, ob ich denn nicht einmal eine schöne Geschichte erzählen kann, eine lustige.

Franz Schubert soll einmal einen Freund gefragt haben: "Ich kenne keine lustige Musik. Kennst du eine?" Tanz gilt als Ausdruck der Lebensfreude. Doch wenn ich mit Schuberts Aussage im Kopf seine Deutschen Tänze höre, dann läuft es mir zuweilen eiskalt den Rücken hinunter.

Die Geschichten, die ich erzähle, haben alle ein open end und kein happy end. Es scheint mir, als gebe es die glücklichen Geschichten nur im Film oder in der Literatur, und wir sehen uns die Filme an oder lesen Bücher, weil wir aus der Wirklichkeit wenigstens für eine kurze Zeit in eine Traumwelt fliehen wollen.

Nyamirambo, am 15. März 2007

Dr. Alfred Jahn